

## Wanderungen auf Tasten

Schüler der Klasse Lev Natochenny in der Alten Oper

Wie kann man sechs junge, aber schon deutlich profilierte Pianisten innerhalb eines organisch anmutenden Konzertprogramms präsentieren, ohne sie zu stark einzuengen? Mit einem Motto, das genügend kreativen Spielraum lässt. Hochschulprofessor Lev Natochenny, der mit derartigen Auftritten in der Alten Oper Frankfurt seit 2004 Erfahrung hat, fand mit den "Wanderungen in phantastische Welten" auch diesmal ein Thema, das die Imaginationskraft der Spieler wie der Zuhörer gleichermaßen entzündete. Freilich genügte da nicht träumerisches Schwelgen in dichten Pedalnebeln, im Gegenteil: Hellwaches Reagieren auf die Phantasiewelten in Noten war gefragt.

Wer wäre ein besserer Reisebegleiter als Franz Liszt, der zeit seines Lebens zwischen Paris, Weimar und Rom wechselte und die Reiseerlebnisse in klingende Tagebücher bannte? Einen Auftakt nach Maß bot Clemens Teufel mit dem "Vallée d'Obermann", die entschiedene Farbigkeit und die nachdenkliche Atmosphäre ließen keinen Zweifel daran, dass das Stück aus dem ersten Jahrgang der "Années de Pèlerinage" ebenso in innere Welten wie in malerische Schweizer Alpentäler führte. Trug hier ein Briefroman zur Inspiration bei, so war es bei "Sposalizio" ein Gemälde Raffaels. Sven Bauer setzte der meditativen Ruhe dieses Stücks die tiefschwarzen Abgründe der "Funérailles" mit ihren eruptiven Aufbrüchen pausenlos und ebenso eindrucksvoll entgegen.

Den größten Spielraum für die Phantasie lässt wohl die berühmteste der insgesamt neunzehn "Ungarischen Rhapsodien" - die zweite, in welcher der Nationalton durch den Filter kommerzieller Zigeunerkapellen gegangen ist. Dies tut freilich ihrer Wirkung keinen Abbruch, wenn sie mit solch delikater Virtuosität hingelegt wird wie von Hyeju Song. Das i-Tüpfelchen bildete die Rachmaninow-Kadenz mit ihren haarsträubenden Herausforderungen. Viel konkreter: die Dante-Sonate mit ihrem Blick in sturmdurchtoste Höllenschlünde und ihrer Erinnerung an die traurige Liebesgeschichte der Francesca da Rimini. Zu Recht war es Eugene Choi vorbehalten, den imposanten Schluss-Stein zu setzen.

Maurice Ravels "Morgenständchen des Narren" mit seiner weit ausgreifenden Melodie im Mittelteil und seinen atemberaubenden Doppel-Glissando-Wirbeln wurde von Joon Kim mit schwereloser Eleganz in Szene gesetzt. Ernster ist der doppelte Blick in die Vergangenheit in "Le Tombeau de Couperin", er richtet sich auf die Grazie der Tanzsätze des französischen Barock, aber auch auf die Soldaten, die im Ersten Weltkrieg ihr Leben verloren und deren Andenken die sechs Sätze gewidmet sind. Julia Okruashvili traf die Charaktere genau: das flirrende Prélude, die Fuge mit ihrer eigenwillig akzentuierten Linearität, schließlich die Toccata, deren horrenden Schwierigkeiten sie sich mit vollem Risiko stellte. Wieder einmal vermittelte sich der Eindruck, dass Natochenny das Potential jedes einzelnen Studenten mit großer Einfühlungskraft erkennt und entfaltet, dennoch ist die gleiche Handschrift erkennbar, die alles in Bewegung setzt. Gerhard Schroth

Text: F.A.Z., 03.12.2010, Nr. 282 / Seite 46

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH - 2010  
Dies ist ein Ausdruck aus www.faz.net